



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Professorenversammlung zu Jena : vom 21. bis 24. September.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bis dahin werdet ihr zusammen gehn. Das wenigstens war ehrlich. Aber ihr seid jetzt in ihren Händen, ohne es zu wissen; die Majorität des Reichstags, die Ruhe in Böhmen habt ihr abhängig gemacht von dem guten Willen Palach's und seiner Freunde, seht zu wie lange euch der bleibt. Und wenn die unbilligen Forderungen der Czechen euch endlich nahe rücken — und ich versichre euch, sie werden kommen, welche Künste habt ihr dann noch übrig, sie im Zaume zu halten? das Recht? ihr habt seinen Gang in Prag gehemmt Gewalt? Ihr habt den Czechen gezeigt, daß ihr nicht stark seid und wie man eure Feldherrn discreditiren kann. Gehet mir, ihr Hösslinge, euer Schwarzgelb ist die Farbe der Schwäche, der Intrigue, des Verraths.

Wenn es möglich wäre, daß die verständigen guten Gestaltungen einer Zeit zwischen den Parteien grade herauschießen könnten, wie der Blütenstengel aus den entgegenstehenden Blättern, dann wäre Hoffnung für mein Vaterland. Aber die Parteien, welche jetzt bei uns einander gegenüberstehen, sind beide nicht fähig, Lebendiges schaffen zu helfen, eine neue treibende Kraft muß uns kommen, neue Männer, neue Prinzipien. Woher? woher? — Käme aber diese Partei, sie würde aus dem gebrochenen Schein unserer bunten Farben heraustreten in klare Besonnenheit, in das weiße Licht der Vernünftigen, und der Wahlspruch dieser neuen Demokratie wäre: Organisation des Volkes. A.

## Die Professorenversammlung zu Jena,

vom 21. bis 24. September.

Man versammelte sich am 21. Morgens 9 Uhr. Der Prorector von Jena sprach einleitende Worte; die Präsenzliste wurde verlesen, darunter interessante Namen: Thiersch, Wangerow, v. Ringseis u. a.

Außer den Abgeordneten war eine Zahl von Universitätslehrern anwesend, die ihrem eigenen Rufe folgten, die meisten natürlich aus Jena. Als man die Universitäten durchging, welche der Jenaischen Einladung Folge geleistet, vermiste man zunächst Brünn, welches gar keine Antwort gegeben, bis ein österreichischer Deputirter mit der Auskunft auftrat, in Brünn sei gar keine Universität. Berlin und die ordentlichen Professoren von Halle hatten abgelehnt, mit der Bemerkung, die Versammlung trage einen repräsentativen Charakter (soll wohl heißen: sie beanspruche Autonomie), wolle Anträge stellen an die Centralgewalt mit Uebergehung der einheimischen Behörden zc. Diese Selbstausschließung eines Theils der preussischen Universitätslehrer, vom Unterrichtsministerverweser Anfangs gut geheissen, war sehr

überflüssig und ganz geeignet, dem ohnehin unerträglichen Gerede von preussischem Particularismus auch bei diesem Falle neue Nahrung zu geben. Der Grund ist nichtig. Es handelt sich bei diesen Versammlungen für jetzt um eine Enquete, eine möglichst vollständige Ergründung der Universitätsbedürfnisse und um vorläufige Declarationen über ihre Abhilfe zur Kenntnißnahme der befugten Organe. Ohne Auftrag war Michelet von Berlin erschienen. Das war wenigstens lobenswerth, obwohl er Berlin so nicht vertreten konnte. Aus Oestreich waren von Wien neun Abgeordnete erschienen, zwei andere Docenten freiwillig, von den übrigen östreichischen Universitäten keiner.

Der größte Theil der Versammelten hatte sich vorher über die Wahl Wächter's von Tübingen zum Präsidenten geeinigt, die sich denn auch gleich bei dem ersten Scrutinium mit überwiegender Majorität ergab. Nun entstand die Frage: Wer darf abstimmen? Alle oder blos die Deputirten? Einige von diesen erklärten, ihr Mandat erlaube ihnen nicht, in einer gemischten Versammlung zu stimmen. Bei einer Versammlung, die nicht autonom, ist der repräsentative Charakter von untergeordneter Bedeutung. Die Aufforderung zu Wahlen konnte nur den Zweck haben, das Zustandekommen (nicht die Zusammensetzung) der Versammlung nicht dem Zufall zu überlassen. Indessen hob Bangerow hervor, daß auch das moralische Gewicht der Versammlung größer sei, wenn ihre Abstimmungen als der möglichst gleichmäßige Ausdruck der verschiedenen Universitäten gelten könnten. Wenn die Kopfszahl gelten sollte, so könne Berlin allein mit einer größeren Kopfszahl der Versammlung entgentreten. Die Frage wurde erledigt durch die Erklärung des größten Theils der Nichtdeputirten, freiwillig auf das Stimmrecht verzichten zu wollen. Damit ist insofern ein gutes Präcedenz für die Zukunft aufgestellt, als diese Versammlungen um so leichter den Uebergang zur relativen Autonomie einer Gesamtvertretung der Universitäten bilden werden. Man einigte sich noch schnell über die Geschäftsordnung, um zur Hauptsache zu kommen.

Die Versammlung wäre ohne vorbereitetes Material gewesen, wenn nicht der Reformverein von Jena ein systematisches Reformprogramm vorgelegt und die eingegangenen Anträge an den passenden Stellen aufgeführt hätte. An dieses Programm mußte man sich nothgedrungen halten, wenn man nicht auseinander gehen und einen Vorbereitungsausschuß niederlegen wollte. Man beschäftigte sich zuerst mit der Lehrfreiheit. Bei der Lehrfreiheit auf Universitäten handelt es sich um die wissenschaftliche Befähigung, dann, ob ein anderes Gesetz, als das der Wissenschaft, hier eingreifen darf. Diese Gesichtspunkte wurden Anfangs der Debatte vermengt. Später einigte man sich über den zweiten Punkt zu der Fassung: die akademische Lehrfreiheit dürfe durch keine politischen oder polizeilichen Rücksichten beschränkt werden. Bei dem ersten Punkt handelt es sich um die Habilitationsbedingungen, deren nähere Bestimmung in die Organisation der Facultäten gehört. Es entstand die Frage, ob nicht Jeder über Alles lesen dürfe. Sollte

man denken, daß dieser Unsinn eine starke Minorität erhielt! Neunzehn davon gaben sogar ihren Dissens zu Protokoll. Herr Seelig aus Göttingen war der Vorkämpfer. Bei dem Gerede von unbedingter Lehrfreiheit denkt man nicht daran, daß so etwas einführen Nichts weiter heißt, als die Universitäten aufheben. Es läßt sich Nichts dagegen einwenden, daß, wer will, sich von einem beliebigen Pfuscher, Quacksalber, Sophisten, peripatetischen Philosophen abrichten lassen darf. Man muß auch die so Vorbereiteten bei den Prüfungen zulassen. Aber es muß auch garantirte und zwar vom Staate garantirte Anstalten geben, deren Lehrer documentirt haben, daß sie auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit stehen und die Fähigkeit haben, dem Fortschritt der Wissenschaft zu folgen. Herr Seelig meinte, wessen Vorlesungen Nichts taugten, der behalte keine Zuhörer. Das paßt erstens nicht auf alle Fälle und dann ist es bei dem jetzigen festen Organismus der Universitäten freilich leichter, die bloße Seichtigkeit und Anmaßung zu unterscheiden. Wenn aber dieser Organismus nicht mehr geschützt ist, so wird er bald zur Niederlage für alle möglichen Industrieritter werden und dann aus einander gehen.

Man beschloß, daß jeder Docent außer dem Fach, für welches er habilitirt, über die verwandten Gegenstände lesen dürfe. Die Verwandtschaft soll in streitigen Fällen von den betreffenden Facultäten festgestellt werden. Damit hat man freilich gar kein Prinzip. Dies ist aber nicht zu gewinnen, so lange nicht die Facultäten richtig eingetheilt sind, so lange namentlich die philosophische Facultät das enthält, was man in den übrigen nicht unterzubringen gewußt hat.

Die Versammlung wandte sich zu den Honoraren. Es kam Nichts heraus, als daß sie bleiben sollten. Der einzige Gesichtspunkt, der hervorgehoben wurde, die Subsistenz der Privatdocenten, ist gewiß nicht der wesentliche. Der Beschluß, im Interesse der Gleichmäßigkeit die niedrigen Honorare zu erhöhen, ist, so ohne Prinzip der Honorarerhebung hingestellt, nicht ausführbar und wird vielleicht überflüssiger Weise böses Blut machen. Marchand aus Halle erklärte mit Andern seinen Dissens. Kaum der Mühe werth!

Am zweiten Tage discutirte man über die sogenannte Lernfreiheit. Man sprach gegen die Bevorzugung der Landesuniversitäten und mit vielem überflüssigen Pathos sogar gegen die Bevorzugung der deutschen Universitäten. Es handelte sich gar nicht gegen eine Abwehr des Besuchs außerdeutscher Lehranstalten, sondern ob dieser Besuch dieselben Rechte gewähren könne, wie der deutscher Universitäten. Mit Recht wurde bemerkt, daß die außerdeutschen s. g. Universitäten, z. B. die amerikanischen, diesem Begriff gar nicht entsprechen. Aber man verwechselte das immerfort. Und nun brachte Jeder ein Stück glorreicher Erinnerungen aus Holland, aus London, aus Paris. Die Confusion siegte. Daß es reine Confusion gewesen, zeigte gleich der folgende Beschluß. Es fragte sich um die Aufstellungsfähigkeit der Autodidakten. Nun erblickte man darin keine Aufhebung

der Lernfreiheit, wenn der Staat den Universitätsbesuch zur Bedingung mache. Dann muß aber doch der Staat sagen dürfen, was Universitäten sind und sich nicht blos an den Namen halten! Man tröstete sich mit der sophistischen Ausflucht, daß diese Beschränkung die Universität Nichts angehe, weil sie nicht von ihr ausgehe, als ob das erst jetzt in Betracht käme, wenn es überhaupt gälte. Der Fehler lag diesmal wohl mit in der sonst vortrefflichen Geschäftsleitung. Hätte der Präsident zuerst gefragt, ob man fordern wolle, daß der Staat von einer Nothwendigkeit des Universitätsbesuchs ganz abstrahire, so wäre wohl um der Consequenz willen die Mehrzahl aufgestanden. So brachte er zuerst den nicht am weitesten gehenden Antrag zur Abstimmung, es sei keine Aufhebung der Lernfreiheit, wenn der Staat fordere &c. Die Verwirrung war so groß, daß namentlich abgestimmt werden mußte, um die Majorität zu constatiren. Dann erklärte man sich gegen jeden Collegienzwang, vorgeschriebenen Studienplan, sogar dagegen, daß der Student, um Student zu bleiben, wenigstens eine Vorlesung annehmen müsse.

Nun kam man auf die Staatsprüfungen, wo ein sehr befriedigender Beschluß gefaßt wurde. Die Staatsprüfung soll nicht Sache der Universität als solcher sein, sondern es soll ein Concours eingerichtet werden und für jeden Fall eigene Commissionen gebildet, zu welchen nebst Praktikern alle Universitätslehrer abwechselnd zugezogen zu werden, das Recht haben.

Es handelte sich noch um den Gebrauch der lateinischen Sprache. Bei den Staatsprüfungen sollte sie wegfallen. Bei den Doctoratsprüfungen wollten Manche sie aufrechterhalten. Bangerow führte an, daß sich das Selbststudium der römischen Rechtsquellen fast nur auf diesem Wege beurtheilen lasse. Man überließ die Entscheidung den einzelnen Universitäten. Die Doctoratsprüfungen werden freilich keine Rolle mehr spielen, wenn der Grad keine Rechte verleiht als Ehrenrechte. Es sei denn, daß man nach Thiersch's Ansicht den Grad nur den Docenten verleiht, so daß die Doctoratsprüfung ein für allemal mit der Habilitationsprüfung zusammenfällt. Dann wird jener Beschluß immerhin zu modificiren sein.

Der Hauptkampf war am dritten Tage. Hier handelte es sich um gleiche Berechtigung aller Docenten an den corporativen Befugnissen, um die Aufhebung einer ausschließlichen Senatsfähigkeit. Bangerow war der Vorkämpfer der conservativen Partei. Seine Rede ist die beste, die in diesen Tagen gehalten wurde. Er sprach von der Unart der Zeit, Alles besitzen zu wollen, ohne es verdient, ohne dafür gearbeitet zu haben. Man bringe sich um die schönste Freude, um die edelste Genugthuung, wenn man einen Kampfspreis fordere, den man nicht errungen &c. Er wollte einen Senat aus allen ordentlichen Professoren mit Zuziehung einer Deputation der außerordentlichen. Seine Worte drangen aus dem Gemüth und machten großen Eindruck. Schade nur um die geringfügige Sache! Platner aus Marburg bemerkte mit Recht, die Senatsverhandlungen seien so

langweilig, daß sich Niemand dazu drängen werde. Es ist auch meist nur ein Ehrenrecht, zumal wenn die Disciplinargerichtsbarkeit wegfällt.

Der allgemeine Inhalt der Bangerow'schen Rede war vortrefflich, die Application war falsch. Man soll freilich nicht Jedem die Corporationsrechte geben, der sich eben erst habilitirt hat. Aber wer mehrere Jahre gelesen und eine Wirksamkeit erlangt hat, bei dem ist es doch nur der Zufall, daß aus der beschränkten Zahl der ordentlichen Professuren keine offen steht, wenn er noch Privatdocent bleibt. Der hat gekämpft und verdient den Preis. Die außerordentliche Professur müßte, wenn an sie das Recht geknüpft sein soll, jedem Docenten nach einer bestimmten Zeit ertheilt werden, der eine Wirksamkeit hat, und nicht von besonderer Auszeichnung oder persönlicher Gunst abhängen. Die Voraussetzung Bangerow's ist so wenig richtig, daß häufig die wirksamsten Docenten, die „Hauptkämpfer“ gar nicht unter den Ordinarien zu suchen sind. Es gab in Tübingen keinen einflußreicheren und beliebteren Lehrer, als Zeller, und er war Privatdocent. Sollen diese nun über ihre Interessen schweigend abstimmen lassen von solchen, die nicht lebendig bei der Universität interessiert sind, weil ihre Hörsäle leer stehen? Ein anderer Grund: daß es den Privatdocenten schwerer werde, die Unabhängigkeit ihrer Stimme zu wahren, möchte mehr als zweifelhaft sein. Das einzig Reelle unter den corporativen Befugnissen ist die Mitwirkung bei der Besetzung der ordentlichen Lehrerstellen. Wenn diese den Facultäten überlassen wird, und die Versammlung hat darüber noch Nichts entschieden, so kann die Zusammensetzung des Senats beiden Theilen ziemlich gleichgiltig sein. Die Versammlung entschied, daß das Plenum aller akademischen Lehrer regelmäßig und öffentlich zur Wahl des Rectors und zur Berathung über Anträge an die Regierung zusammentrete, und daß aus diesem Plenum die Verwaltungsausschüsse hervorgehen sollen bei passiver Wahlfähigkeit nur der Ordinarien. Dieser Beschluß wurde von 37 gegen 36 Stimmen gefaßt.

Zuletzt debattirte man noch über akademische Gerichtsbarkeit. Man entschied sich für Wegfall der akademischen Polizei, Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Man wollte nur die innere Disciplin beibehalten, die jede Gesellschaft übt, und das Recht, Mitglieder wegen Vergehen, über welche die zuständigen Gerichte erkannt haben, auszuschließen. Man trennte sich am vierten Tag, indem man für das folgende Jahr eine neue Versammlung zu Heidelberg an- und eine Commission niedersetzte, welche Vorarbeiten, namentlich über die Facultätsfrage, liefern soll.

Dies der Verlauf dieser Versammlung. Die verhandelten Fragen können freilich nur ein sehr untergeordnetes Interesse in Anspruch nehmen in den Tagen einer der größten politischen Revolutionen. Früher hätte sie den Journalen Wochen lang Stoff gegeben, wenn sie möglich gewesen wäre. Ich gebe nun noch einige Beobachtungen.

Wächter zeigte ein eminentes Präsidententalent, vollkommen sichere Haltung

und große Gewandtheit in der Stellung der Fragen. Bei der Betrachtung Wächter's wurde mir ein Zug recht deutlich, welcher die Norddeutschen, besonders die Preußen den Süddeutschen so verhaßt macht. Eine so gewiegte Persönlichkeit wie Wächter, wird als Norddeutscher mit einem ganz andern Aplomb in der Erscheinung auftreten. Das Aeußere wird, fest, straff, determinirt, sogleich ein superiores Bewußtsein verrathen. Wächter bewegte sich mit der größten Nonchalance und Bequemlichkeit bei einem unscheinbaren Aeußern. Den Süddeutschen ist Nichts so verhaßt, als eine Persönlichkeit, in der sich Bestimmtheit durch ein Allgemeines, Tendenz, ausprägt. Ihr uncultivirtes Schamgefühl läßt ihnen jede erhöhte Form als Affectation erscheinen. Man soll so unmittelbar sein als möglich. Daher trifft man in Süddeutschland entweder rohe Gesellen, maulende Murrköpfe, oder sehr liebenswürdige Leute, solche nämlich, bei denen die conventionelle Form natürlicher Ausfluß der Humanität oder Bonhommie ist. Zu diesen gehört Wächter. Wächter ist nicht, wie der selige Atta Troll, „kein Talent, doch ein Charakter,“ sondern umgekehrt. Obwohl frivoler Weltmann, machte er sich als Kanzler von Tübingen zum Organ der pietistischen Hoppartei (des Hoppredigers Grüneisen) und unterdrückte die freie Philosophie. Dabei suchte er sich auf alle Weise die Gunst des Thronfolgers zu erwerben. Er ist daher in Württemberg neuerdings stark discreditirt. Die allgemeine Auszeichnung auf dieser Versammlung war ihm deshalb überraschend und im höchsten Grade wohlthuend. Er sprach dies in einem Toast etwa folgendermaßen aus: „In unsern Tagen wird man heute vergöttert, morgen in Stücke gerissen. Wenn ich erlebe, was uns Allen passiren kann, daß mir der Kopf vor die Füße gelegt werden soll, so wird mich das Bewußtsein trösten, von einer solchen Versammlung anerkannt worden zu sein, deren Urtheil einen ganz andern Werth hat, als die flüchtige Laune des Tages.“ Nun das Massacriren wird wohl durch die brutalen Gelüste unserer Demagogen allein noch nicht permanent werden, und Männer wie Wächter haben nothwendigerweise noch eine Zukunft. Verstand und Kenntnisse sind zu selten und zu unentbehrlich, als daß man so wählerisch sein dürfte, sie wegen zweifelhafter Antecedenzien irgendwo zu verwerfen. Einen Tribut an sittlicher Verderbniß mußten fast Alle der alten Zeit abtragen, die ihr zu lange angehörten. Diese Männer können sich reinigen und am Aufbau der neuen Zeit mitarbeiten. Dem Verstand kann man trauen, denn er wird auf das Mögliche, Haltbare bedroht sein, während die boshaften und heuchlerischen Demagogen das Unsinzigste fordern mit dem Gedanken: *après nous le deluge*.

Neben Wächter zeigte sich Bangerow als das bedeutendste Talent. Dieser berühmte Pandektenlehrer besitzt eine seltene Frische und Ursprünglichkeit der geistigen Kraft. Er traf immer den Nagel auf den Kopf. Nur ist er für die parlamentarische Praxis zu ungeduldig. Er wollte immer dazwischen springen, wenn

die Debatte schief ging, und da das Beispiel von Unberufenen und zuletzt von Allen nachgeahmt wurde, so wirkte es schädlich.

Hierisch ist ein alter Herr mit weißem Haar und blühend rothem Greisen- gesicht. Von seinen Reden ist nichts zu sagen. Blaues Pathos ohne Inhalt. Als Merkwürdigkeit erwähne ich noch v. Ringseis, den bekannten Mediciner, der seine Wissenschaft christianisirt, von Feuerbach einst zu hart: Hippokrates in der Pfaffenkutte, gescholten. Er ist ein wohlwollender alter Herr mit einer unbeschreib- lichen Physiognomie.

Nun noch ein Wort von den Wienern. Sie waren die Schooskinder der Versammlung. Wenn die Debatte geschlossen wurde, verlangte man immer außer der Reihenfolge noch einen Wiener zu hören. Man erfreute sich an ihrem Dia- lekt und behandelte sie wie Wilde oder Naturkinder. Sie erwiderten diese Zärt- lichkeit, indem sie auf alle Weise ihre Liebe zu Deutschland an den Tag legten. Sie sprachen nicht von österreichischen, sondern von österreichisch-deutschen Universi- täten. Die hervorragendsten von ihnen waren v. Hye, ein äußerst feiner, gebil- deter, und, wie es scheint, auch kenntnißreicher Mann; der bekannte Chemiker Endlicher, ein liebenswürdiger alter Herr; v. Lerch, Decan der medicinischen Facultät, ein ganz junger Mann, der sich durch die Weitschweifigkeit und Inhalt- losigkeit seiner Reden auszeichnete, in dem Grade, daß er sogar die ihm als Wie- ner so sehr entgegenkommende Gunst der Versammlung verscherzte; endlich Schei- ner, katholischer freisinniger Theolog, ein Mann von der würdigsten und einneh- mendsten Humanität. Er brachte großen Eindruck hervor durch einen Toast im Lapidarstyl: Meine Herrn! Ein Östreicher in Ihrer Mitte und ein katholischer Geistlicher! Soll ich Ihnen das deuten? Ein einiges Deutschland in Staat und Kirche!

### Theater: Juden.

Wir erlebten vor einigen Tagen in Leipzig das seltsame Schauspiel, daß der Kaufmann von Venedig so gut wie ausgezischt wurde. An dem Spiel lag es nicht; die Darstellung des Shylock war vortrefflich, in den Hauptscenen geradezu glänzend zu nennen. Die andern Schauspieler thaten das Ihrige, und waren wenigstens nicht schlechter als nöthig. Es lag am Stück. Einerseits ist es nicht angebracht, während der Messe Juden zu spielen, dann kann man aber auch wohl, ohne Shakespeare nahe treten zu wollen, zugestehn, daß der Kaufmann von Vene- dig in seiner gegenwärtigen Fassung unserer Bühne nicht mehr entspricht. Die